

deuten, z. einen weil sie – im Ggs. zu einer reinen Autoritäts- u. Kommunitätsmoral – eine Möglichkeit bot, das auf den Ruf Jesu zu /Umkehr u. /Nachfolge verpflichtete Handeln als Lebensgestaltung der einzelnen Subjekte in ihren unterschiedl. Lebensverhältnissen zu konkretisieren; z. andern weil sie sich – im Ggs. zu einer reinen Gebote- u. Verbotemoral – als offen erwies für die Interpretation des menschl. Handelns als Antwort auf das in Jesus Christus offenbar gewordene u. v. a. in /Taufe u. /Eucharistie zugeeignete u. zu eigenem Handeln der /Liebe befreiende Handeln Gottes.

Entsprechend wurden in der Ausgestaltung der Tl. in der Patristik (Ambrosius, Augustinus, Hieronymus u. a.) u. im MA nicht nur die trad. Fragen nach den grundlegenden T.en, nach deren innerem Konnex sowie nach ihrer Rangfolge weiterverfolgt, sondern v. a. ihr Bezug zu Gott u. die Frage bedacht, wie man zu ihnen gelangt, schließlich auch, wie T. begrifflich genau zu bestimmen sei. Von besonderer Bedeutung war hierbei die seit /Gregor d. Gr. den vier /Kardinaltugenden angefügte Trias der drei sog. theol. T.en. Diese gelten als die durch die /Gnade gewirkte Ausstattung der Seele für das chr. Leben u. unterscheiden sich als dem Menschen „eingegossene“ v. den Kardinal-T.en, die „von ihm erworben“ werden können u. deren Ursprung auch im Verlangen nach Selbstachtung liegen kann. Gregor korreliert die T.en auch erstmals mit den /Gaben des Hl. Geistes.

Seit dem 12. Jh. wurde die solcherweise transformierte Tl. zunehmend z. Bau- u. Ordnungsschema für die gesamte Glaubens- u. Sittenlehre (/Radulfus Ardens, /Philipp d. Kanzler, /Wilhelm v. Auxerre, /Wilhelm v. Auvergne, /Albertus Magnus, /Thomas v. Aquin). In der theologiegeschichtlich bes. wirkmächtig gewordenen Konzeption, die Thomas v. Aquin ihr gegeben hat u. die im Gedanken v. der Liebe als „Form“ aller T.en ihren systemat. Einheitsspunkt hat (S. th. II-II), wurden zwei unterschiedl. T.-Konzepte der Trad. zusammengebunden: die bis dahin dominierende, die v. /Petrus Lombardus (Sent. II, 27, 5) in gut augustin. Trad. als „gute Verfassung des Geistes, die Gott allein im Menschen hervorbringt“ (vgl. S. th. I-II, 35, 4), bestimmt wurde, u. die im Rückgriff auf Aristoteles (EN II, 5, 1106a) formulierte Trad. v. der T. als demjenigen, „was den, der sie besitzt, in seinem Sein u. in seinem Tun gut macht“ (S. th. I-II, 55, 3 u. a.), also auf den /Habitus, die andauernde Handlungsdisposition des einzelnen, statt auf das Handeln Gottes am Menschen abhebt. T. u. Neigung, Tätigkeitsvermögen u. daraus hervorgehende, aber frei bleibende Tätigkeit, verschmelzen. – Das Verhältnis v. T. u. Verstand bzw. /Wille freilich blieb unter den Theologenschulen ebenso umstritten wie die Notwendigkeit der Eingießung der Gnade für die Befähigung, die sittl. T.en voll zu verwirklichen. Das Trid. bestätigt faktisch den thoman. Standpunkt, indem es /Glaube, /Hoffnung u. Liebe als zugleich mit der /Rechtfertigung durch die Gnade Gottes geschenkt erklärt (DH 1530; vgl. 1553 1561).

Während der T.-Begriff in der philos. Ethik bis z. 18. Jh. eine Blüte erlebte, mit I. /Kant allerdings abrupt v. den Begriffen /Pflicht u. /Sollen abgelöst wurde, blieb er für die theol. Ethik bis z. Ggw. eine

**III. Theologisch-ethisch:** Das Christentum bediente sich der antiken Trad. der philos. Tl. in ihren versch. Ausprägungen u. jüdisch-bibl. Adaptionen sowohl als eines bevorzugten Mediums der Moralparänese wie auch als Ausgangspunktes u. Gegenstands der theol. Begründung, reflexiven Durchdringung u. systemat. Zuordnung des menschl. Handelns u. seiner Rolle im Gesamt v. Welt u. Geschichte. Die Ethosform T. eignete sich in besonderer Weise dazu, den Spielraum menschl. Handelns im Licht des chr. Schöpfungs- u. Heilsglaubens zu

Grundform sittl. Sollens u. zugleich eine zentrale Kategorie sittl. Existenz. Freilich veränderte er seinen Stellenwert u. die konkrete Inhaltlichkeit insofern, als sich die eth. Reflexion immer stärker den Normen u. schließlich sogar den soz. Strukturen zuwandte u. die T.en mehr als früher auf das Verhalten u. die Lebensformen der Individuen in bestimmten Lebensbereichen u. institutionell gefaßten Ordnungen (Ehe, Familie, Staat, Kirche, Schule usw.) bezogen wurden.

Ungleich stärker als die schon seit langem beobachtete Tendenz z. Verflachung vieler trad. T.-Ideale (v. a. der „Sekundär-T.en“ genannten funktionsbezogenen [im Ggs. zu den charakter- od. verstandbezogenen] in äußerl. Korrektheit u. leeres Pathos (Moralkritik) haben die Erfahrung der Vereinnahmbarkeit u. Instrumentalisierung v. individuellen T.en durch die totalitären Systeme des 20. Jh., das Erschrecken vor der Kraftlosigkeit des T.-Ethos gegenüber Fragen der polit. Strukturen u. der Steuerung v. Teilsystemen u. nicht zuletzt auch das Angewiesensein v. T.-Appellen auf einen breiten soz. Rückhalt gemeinsamer Leitbilder v. gelungenem Leben den T.-Begriff auch innerhalb des theologisch-eth. Diskurses faktisch an den Rand gedrängt. Gleichwohl wird diese Thematik nach einer längeren Phase der stark v. der Normenreflexion bestimmten Grundlagendiskussion in jüngster Zeit erneut als unentbehrlich entdeckt, weil hier der inneren Verfassung des individuellen Handlungssubjekts, näherhin den emotionalen Wurzeln des sittl. Handelns u. der Entfaltung der Persönlichkeit sowie der im konkreten Leben gemachten moral. Erfahrung ausdrücklich Beachtung geschenkt wird, zu der eine nur normenbezogene Ethik kaum einen Zugang eröffnet. Zudem zeigt sich an vielen Problemen u. Erosionsphänomenen der modernen Ges., daß die Möglichkeiten, das Gelingen des Lebens mittels struktureller Maßnahmen u. steuernder Interventionen zu garantieren, an prinzipielle u. auch fakt. Grenzen stoßen u. daß das Zusammenleben auf freie Selbstverpflichtung der einzelnen in Gestalt v. Bereitschaften, konstanten Neigungen, Einstellungen sowie konsequenterweise auf deren Kultivierung in stabilen Lebens- u. Überzeugungsgemeinschaften nicht verzichten kann. Versuche in den letzten Jahrzehnten, dieses Anliegen über die Rhetorik des Beklagens eines Werteverlusts u. des Postulierens einer „Rehabilitierung der T.“ (so bereits M. Scheler) hinaus auch theoretisch überzeugend wiederzugewinnen, schlagen unterschiedl. Wege ein: Einer besteht darin, die trad. Sets der T.en, insbes. das Schema der Kardinal-T.en, material zu erweitern, sei es durch Interpretation (Pieper) od. durch Ergänzung um spezifisch moderne T.en (Klomps, Rahner-Welte, Mieth). Obschon sie den expliziten Rekurs auf Begriff u. Trad. der T.en vermeiden, stellen die Bemühungen um eine Ethik des Alltags (Stephan H. Pfürtnner, Alberto Bondolfi) u. die Entwürfe zu einer lebensalterspezif. Moral (Roman Bleistein) einen weiteren Weg dar, das Anliegen, dem traditionell die Tl. galt, aufzunehmen. Beachtung verdient in diesem Zshg. auch die Kodifizierung rollenspezif. Verhaltensstandards v. Berufsgruppen (z. B. Ärzten, Rechtsanwälten, Sozialarbeitern, Seelsorgern, aber auch v. Patienten u.

Klienten), die sich als Fortführung standeseth. T.en unter den Bedingungen fortgeschrittener Professionalisierung deuten läßt.

Eine konsistente systemat. Reformulierung des Anliegens der Tl., die außer den trad. Elementen Affekte, Leidenschaften (*passiones animae*), Kampf zw. T.en u. Lasten (*Psychomachia*) auch die versch. Lebensalter, die geschlechtl. Prägung der Gesamtpersönlichkeit („männliche“ bzw. „weibliche Moral“) sowie das Zeitverhältnis (Erinnerung, Hoffnung) berücksichtigt, sich aber nicht als Alternative, sondern als Ergänzung z. Normenethik versteht, scheint am ehesten im Ausgang v. theoret. Diskurs über das Phänomen der Identität aussichtsreich. Der Aufbau stabiler Identität erfordert unter den Bedingungen der Moderne nicht nur Bereitschaft zu Konformität, Flexibilität u. Integrationsvermögen, sondern gerade auch ausgeprägte Fähigkeiten wie Rollendistanz, Empathie, Ambiguitätstoleranz u. Lernbereitschaft, die zwar mit trad. T.en wie Gelassenheit, Mitleid, Gerechtigkeit u. Geduld nicht gleichgesetzt werden können, aber immerhin in einer Reihe v. Merkmalen mit diesen übereinstimmen.

Lit.: **DThC** 15, 2739–99 (A. Michel); **RGG<sup>3</sup>** 6, 1080–85 (J. Klein); **LThK<sup>2</sup>** 10, 395–399 (J. Gründel); **SM** 4, 1037–42 (K. Rahner); **NLChM** 798–805 (E. Schockenhoff); **HWP** 10, 1532–1570 (O. Höffe, Ch. Rapp, P. Stemmer, R. Schönberger). – **O. Zöckler**: Die Tl. des Christentums. Gt 1904; **J. Stelzenberger**: Die Beziehungen der frühchr. Sittenlehre z. Ethik der Stoa. M 1933; **J. Endres**: Mensch. Grundhaltungen. S 1958; **H. Klomps**: T.en des modernen Menschen. Au 1969; **J. Pieper**: Das Virgesspann. Fr 1970; **M. Ossowska**: Ges. u. Moral. D 1972; **M. Scheler**: Zur Rehabilitation der T.: ders.: GW, Bd. 3. Bn <sup>5</sup>1972; **L. Krappmann**: Soziolog. Dimensionen der Identität. St 1978; **K. Rahner–B. Welte** (Hg.): Mut z. T. Fr 1979; **Ph. Schmitz**: T. – der alte u. neue Weg z. inhaltl. Bestimmung des sittlich richtigen Verhaltens: ThPh 54 (1979) 161–182; **S. Hauerwas**: A community of character. Notre Dame (Ind.) 1981; **D. Mieth**: Die neuen T.en M 1984; **W. Weischedel**: Skept. Ethik. F <sup>3</sup>1985; Themen-H. „Werte im Wandel“: Conc(D) 23 (1987) 177–263; **E. Schockenhoff**: Bonum hominis. Mz 1987; **H.-J. Braun** (Hg.): Eth. Perspektiven. Z 1989; **P. J. Wadell**: Friendship and the Moral Life. Notre Dame (Ind.) 1989; **J. Porter**: The Recovery of Virtue. Louisville (Ky.) 1990; **J. F. Keenan**: Die erworbenen T.en als richtige Lebensführung: F. Furger (Hg.): Eth. Theorie praktisch. Ms 1991, 19–35; **H. Weber**: Allg. Moral-Theol. Gr 1991, 320–338; **R. Guardini**: T.en: ders.: Werke, Bd. 5. Mz–Pb <sup>5</sup>1992; **J. P. Wils–D. Mieth**: T.: dies. (Hg.): Grundbegriffe der chr. Ethik. Pb 1992, 182–198; **J. Porter**: Moral Action and Christian Ethics. C 1995; **K. Stock**: Grundlegung der prot. Tl. Gt 1995; **J. Kotva**: The Christian Case for Virtue Ethics. Wa 1996; **C. M. Martini**: Die T.en. M 1997; **Th. Laubach** (Hg.): Ethik u. Identität. FS G. Hunold. Tü 1998.

KONRAD HILPERT